



## 40 Jahre Cusanuswerk

Beiträge zum Jubiläumsjahrestreffen vom 30. Mai 1996 bis 2. Juni 1996

Rede zur Eröffnung des Jahrestreffens

Begrüßungsansprache aus Anlaß des Festaktes

Festansprache des Bundespräsidenten

Rede zur Eröffnung des Jahrestreffens

Dr. habil. Rainer Bucher

Liebe Stipendiatinnen und Stipendiaten,

I.

mit dem vierzigsten Jahr hat es seine Merkwürdigkeit, zum Feiern jedenfalls scheint es nur bei einiger Absicht geeignet: Weder wird man nämlich behaupten können, daß die Zahl 40 in außerordentlicher Weise ehrwürdig und respekteinflößend sei, noch - Gott sei Dank - davon ausgehen müssen, daß mit 40 Jahren bereits das schiere Überleben gefeiert werden müsse. Das gilt für das Leben des einzelnen, aber auch für das Cusanuswerk.

Nun sind Feier und Fest ausgesprochene Perlen im Traditionsschatz des Katholizismus und zudem schlicht Akte der Zustimmung zum Leben. Da diese Zustimmung aber weder selbstverständlich ist noch - bisweilen zumindest - leichtfällt, ist es immer gut, wenn man sich zum Feiern trifft, so man mit einiger Berechtigung annehmen kann, etwas zum Feiern zu haben.

Und so begrüße ich Sie ganz herzlich zu diesem Jubiläumsjahrestreffen, das dem ebenso selbstbewußten wie selbstkritischen Rückblick auf die Arbeit des Cusanuswerkes gewidmet ist, aber auch dem Blick nach vorn und eben der Feier, also der Freude an der Gegenwart, vor allem auch an der Gegenwart der vielen anderen - hier auf diesem größten aller cusanischen Begegnungsforen.

Das aber wird man schon sagen dürfen: Das Cusanuswerk hat etwas zu feiern, kann mit einigem Stolz auf seine 40 Jahre zurückblicken. Denn so ganz selbstverständlich ist es eben nicht, daß es so etwas wie das Cusanuswerk gibt, daß dieses Werk über die Brüche der deutschen Nachkriegsgeschichte und auch des deutschen Katholizismus und in den Strudeln der Massenuniversität nie seine Akzeptanz verlor, weder bei jenen, die es finanzierten, noch bei jenen, die als Stipendiaten und Stipendiatinnen zu ihm gehörten.

II.

Wenn so etwas gelingt, liegt es immer an drei Faktoren: Die Gründungsidee hat sich als tragfähig erwiesen, die Personen, welche diese Idee über die Jahre umsetzten, wußten flexibel und kontextbezogen mit diesem Konzept umzugehen und verkörperten, drittens, selbst - soweit menschenmöglich - glaubwürdig dieses Konzept.

Dieses Grundkonzept des Cusanuswerks ist ebenso schnell beschrieben, wie es anspruchsvoll und auch voraussetzungsreich ist. Es besagt, daß zwischen Vernunft, Glaube und konkreter gesellschaftlicher Realität ein Verhältnis kreativer wechselseitiger Bereicherung besteht, ein Verhältnis des Kontrastes und der Differenz, das Innovation und Fortschritt ermöglicht und das weder in banaler Harmonie noch in destruktivem Konflikt verkommen darf.

Es ist nicht selbstverständlich, dies so zu sehen. Es gibt nicht wenige, die etwa zwischen Glauben und Vernunft das Verhältnis wechselseitigen Ausschlusses behaupten, und noch mehr gibt es, welche Vernunft und Glaube schiedlich-friedlich separate Einflußzonen zubilligen wollen, ganz zu schweigen von jenen, welche der Vernunft gegenüber dem Glauben überhaupt jedes Recht absprechen. All das ist weniger, als das Cusanuswerk immer anstoßen wollte: die wechselseitige Herausforderung, Horizonterweiterung, auch Verunsicherung von Glaube, Vernunft und politischer Verantwortung.

Vor allem aber: Das Cusanuswerk hat hier, wie in allen anderen Relationen des Spannungsdreiecks "Vernunft - Glaube - Gesellschaft" immer darauf bestanden, daß dieses Beziehungsdreieck vom einzelnen gestaltet und interpretiert werden muß. Niemand kann heute mehr ein Einheitsmuster dieses Verhältnisses festlegen, quasi den katholischen Musterintellektuellen definieren.

In der Geschichte des Werkes ist das Vertrauen in den einzelnen sicherlich gewachsen, hat man, zu Recht, immer mehr Abstand genommen von der Vorstellung, es könne innerkatholisch so etwas wie ein vordefiniertes Verhältnis dieser drei Größen Glaube - Vernunft - Politik geben. Ein Cusanuswerk ohne dieses Spannungsfeld aber hat es nie gegeben und wäre auch relativ belanglos.

Die Kriterien des Aufnahmeverfahrens sind an diesem Spannungsfeld orientiert, wollen nichts anderes testen, als eben dies: Ob sich jemand einläßt auf das keineswegs harmlose Beziehungsfeld von Glaube - Vernunft und zeitgenössischer Kultur und Gesellschaft oder ob er schlichte Lösungen vorzieht. Und es spricht für die Fähigkeit zu strukturellem Denken der Gründer des Werkes, daß sie auch ihr Bildungsprogramm innerhalb dieser drei Pole konzipierten.

Heute, 40 Jahre nach der Gründung, heißt dies konkret: Fachwissenschaftliche Arbeit in den Fachschaftstagungen, religiöse Selbstvergewisserung in den Veranstaltungen des geistlichen Programms und die Herausforderung durch konkrete gesellschaftliche, kulturelle und politische Fragen unserer Zeit bauen jenes cusanische Erkenntnisdreieck auf, in das hinein sich begibt, wer sich auf das Cusanuswerk einläßt und welches das Cusanuswerk unterscheidbar macht von anderen Werken. Dieses Konzept steht denn auch verbindend hinter der großen Vielfalt der Bildungsveranstaltungen, von denen etwa auch der Jahresbericht 1995 berichtet.

Freilich: Unsere Bildungsarbeit will ergebnisoffene Bildungsprozesse anstoßen. Ohne die grundsätzliche Offenheit und Freiheit des Subjekts innerhalb dieses Spannungsfeldes sind wirkliche Bildungsprozesse überhaupt nicht möglich. Denn Bildung ist immer zuerst Selbstbildung und Bildungsprozesse können nur gelingen, wenn die vermittelten Einsichten sich für den einzelnen ganz persönlich als wichtig und weiterführend erweisen.

### III.

Wenn im Jahre 1995 1215 Studierende und Ehemalige am Bildungsprogramm und an den geistlichen Veranstaltungen teilnahmen, wenn in fast allen Abschlußberichten vor allem die Ferienakademien in ihrer dichten und vielfältigen intellektuellen und menschlichen Atmosphäre als zentrales cusanisches Element herausgestellt werden, wenn deutlich zu spüren ist, welcher konkreter Beratungs- und Gesprächsbedarf an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Cusanuswerkes herangetragen wird, dann darf man feststellen: Das Cusanuswerk hat in hohem Maße das Vertrauen jener, für die es arbeitet - und das ist zuletzt der entscheidende Grund, heute feiern zu dürfen. Denn nicht die Stipendiatinnen und Stipendiaten sind für das Cusanuswerk da, sondern umgekehrt, das Cusanuswerk ist dafür da, eine bestimmte Aufgabe an und mit den Studierenden zu erfüllen.

Wenn das Cusanuswerk das Vertrauen seiner Mitglieder genießt, dann heißt dies: Die entbanalisierende und orientierende Kraft der Religion, die analytische Kraft der Intellektualität, die Anregung zu kultureller Sensibilität und zu gesellschaftlichem Engagement werden im Cusanuswerk nicht als Forderungen von außen, als verlängerter Imperativ einer "normativistischen Vaterinstitution" oder überhaupt als zusätzliche Last eines fremden Anspruchs erlebt, sondern es gelingt dem Cusanuswerk, zumindest hier und da und immer wieder, Räume zu schaffen, wo das Werk als das erlebt und entdeckt werden kann, was es sein sollte: ein kreativer Ort der Intellektualität im Volk Gottes.

Es gab immer auch Orte und Zeiten, die dieses Ziel gefährdeten und gefährden. Darüber ist auch zu reden. Denn Aufrichtigkeit ist eine menschliche und zudem die höchste religiöse Tugend. Daß das Cusanuswerk 10 Jahre lang meinte, Studentinnen seien keine relevanten Adressatinnen seiner Bildungs- und Förderungsarbeit, wird man beim besten historischen Einfühlungswillen nicht als gesellschaftspolitisch, intellektuell oder theologisch irgendwie anspruchsvolle Entscheidung bezeichnen können.

Daß zudem im Cusanuswerk als einem Begabtenförderungswerk immer auch die Gefahr eines dünkelfaften und im übrigen biographisch verheerenden Elitarismus droht, sei er auch noch so sehr versteckt in einer pseudo-altruistischen Attitüde, die "Verantwortung" sagt und das eigene "Ego" meint, das ist ebenso unbestreitbar wie die Versuchung, Religion abrutschen zu lassen in den Straßengraben eines anspruchsreduzierten, bloß noch bildungsbürgerlichen Liberalkatholizismus.

#### IV.

Das Cusanuswerk hat diesen Gefährdungen zuletzt dann doch immer widerstanden. Niemand hat dies entschiedener getan als Annette Schavan. Sie war die erste Frau an der Spitze des Cusanuswerkes und damit das Dementi seines männlichen Anfangs. Sie bekämpfte den pseudo-intellektuellen Dünkel, wo sie ihn traf und bestand auf der konkreten Handlungsrelevanz des Katholischen. Die Aufgabe des Cusanuswerkes sei es, sagte sie einmal, "Erfahrungsräume zu schaffen, wodurch das Vertrauen in die verändernde Kraft des Evangeliums gestärkt werden kann." Erfahrung - Vertrauen - Veränderung: Das sind die Grundworte einer konkreten Theologie, das waren die Grundworte der Arbeit Annette Schavans.

Annette Schavan war - und ist - eine politische Frau, die wußte, daß man nicht einfach anderen überlassen darf, wie wir zukünftig zusammenleben, und die auch wußte, daß es die sicherste Art schuldig zu werden darstellt, sich nicht einzumischen, aus Furcht, die Unschuld und das gute Gewissen zu verlieren. Sie wußte um die Belastungen, die Begabung auch bedeuten kann, und hoffte auf die Stärkung und Förderung jedes und jeder einzelnen im Cusanuswerk. Annette Schavan ist seit dem 19.7.1995 Kultusministerin des Landes Baden-Württemberg. Das Cusanuswerk hat ihr viel zu verdanken!

In ihrem Engagement für einen zeitgenössischen Katholizismus und ein biographieorientiertes Konzept der Begabtenförderung hat sie bleibende Maßstäbe gesetzt.

Es gehörte zu ihren letzten Entscheidungen als Leiterin des Cusanuswerkes, Pater Dr. Michael Plattig O.Carm zu bitten, die Aufgabe als Geistlicher Rektor des Cusanuswerkes zu übernehmen. Seit 1. August 1995 ist Pater Plattig in Diensten des Werkes. Für die Bereitschaft, dieses Amt zu übernehmen, danke ich ihm sehr. Mit seinem Amtsantritt ist auch eine Fortentwicklung des Konzepts der geistlichen Begleitung verbunden.

P. Plattig, Leiter des Instituts für Spiritualität an der Hochschule der Franziskaner in Münster, wird zusammen mit einer Gruppe von Frauen und Männern unsere Veranstaltungen geistlich begleiten; die meisten dieser geistlichen Begleiterinnen und Begleiter werden Sie aus den Akademien und Tagungen der letzten Jahre schon kennen. Sie alle haben sich zu einer kontinuierlichen Mitarbeit verpflichtet und repräsentieren im Cusanuswerk die unterschiedlichen spirituellen Traditionen des Katholizismus. Darüberhinaus wird - wie wir hoffen in nicht allzu langer Zeit - eine Geistliche Assistentin als direkte Ansprechpartnerin in der Geschäftsstelle Ihnen zur Verfügung stehen.

#### V.

Das Geistliche ist keine fromme Girlande, kein Zierrat in der Arbeit des Cusanuswerkes, es ist sein Zentrum. Jeder, der ein Christ sein will, ist vor die Frage nach dem geistlichen Charakter seiner weltlichen Existenz und nach der weltlichen Bedeutung seines geistlichen Daseins gestellt. Das ist die zentrale Frage christlicher Existenz. Wir beantworten sie täglich in unserem konkreten Handeln. Und wir sollten uns nicht täuschen: Dieses alltägliche Handeln entscheidet über uns.

In der Pluralität der späten Moderne muß sich der Christ "zu dem, was er tut oder nicht tut, was er annimmt oder ablehnt, womit er sich identifizieren oder nicht identifizieren will, entscheiden. Er darf nicht irgendwelchen Vorgesetzten und Vorbildern blind und ungefragt nachlaufen. Er muß in Erfahrung bringen, wes Geistes Kind sie sind, und die Geister unterscheiden".

Das aber bei anderen und bei sich zu können, ist der Kern geistlicher Kompetenz. Sie ist nicht kompensatorisch zum übrigen Leben des Christen, sondern dessen Geist. Dieser aber ist im Leben und Handeln jedes Menschen zu entdecken.

Das hat Konsequenzen für ein katholisches Begabtenförderungswerk. "Der einzige Maßstab, an dem eine Institution wie das Cusanuswerk gemessen wird, ist nicht der Druck, den es durch seine Appelle erzeugt hat, sondern die innere Freiheit, zu der es durch die in ihm gemachte Glaubenserfahrung ermutigt hat" - so hat Ludger Honnefelder, Leiter dieses Werkes in den 80er Jahren, einmal formuliert.

Was aber heißt dies konkret? Mir scheint, dies ist die eigentliche, die zentrale, die entscheidende Existenzfrage des Cusanuswerkes: Die Frage nach der Konkretion seiner Diskurse, seiner Ansprüche in ihm selbst.

Daran entscheidet sich übrigens auch seine Kirchlichkeit. Das Cusanuswerk ist nicht deswegen schon kirchlich, weil es institutionell von der Kirche getragen wird, sondern genau dann, wenn in ihm das geschieht, was in der Kirche zu geschehen hat: die Verkündigung der Nähe Gottes in Wort und Tat. Was dies heißt, das aber muß in der Kirche konkret erfahrbar sein. Sonst redet sie von etwas, was sie mit ihrem Tun dementiert. Das Cusanuswerk ist genau in dem Maß ein guter Ort der Kirche, wenn in ihm ahnbar, ja erfahrbar wird, wie denn die Botschaft Jesu von Gott heute konkretisiert werden kann in der Biographie des einzelnen, aber auch in den Strukturen der Gesellschaft.

Was also heißt "Glaubenserfahrung im Cusanuswerk" konkret, was heißt "innere Freiheit" konkret, was heißt "Ermutigung" konkret?

Die Sache wird dadurch kompliziert, daß das Cusanuswerk natürlich tatsächlich vor allem eine Bildungsinstitution ist, noch dazu eine für und mit jungen begabten Studierenden, also eine Institution, wo es das persönliche Gespräch und den Gottesdienst gibt, aber eben auch und durchaus zentral den engagierten Diskurs und die informierte Intellektualität, also die berühmte "Anstrengung des Begriffs".

Was soll da Glaubenserfahrung heißen? Gibt es so etwas wie christliche Intellektualität? Ich glaube schon.

Ich möchte an dieser Stelle meiner Überlegungen eine biblische Figur einführen. Eine Randfigur und noch dazu auf der falschen, der Siegerseite, wie wir meistens ja

auch. Einer, der eigentlich in seinem Handeln sich normalerweise nicht durch irgendwelche Skrupel unterbrechen läßt und dessen Sache das Denken nicht ist. Und der doch eine Erkenntnis gewinnt, die ihm zur Glaubenserfahrung wird. Die, deren Sache das Denken ist, kommen an der Stelle übrigens auch vor - und schlecht weg. Die Schriftgelehrten tun, was sie immer gerne tun, wenn sie unsicher werden: Sie spotten. Ihnen wird ihre Intellektualität zum Verhängnis. Denn sie ist unaufmerksam und unsolidarisch. Sie wissen alles und sehen nichts.

Ein anderer weiß nicht viel, aber er sieht das Entscheidende: einen leidenden Menschen. Und er erkennt in ihm Gott. In Mk 15,39 heißt es: "Als der Hauptmann, der Jesus gegenüberstand, ihn auf diese Weise sterben sah, sagte er: Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn."

Das Kriterium für die Entdeckung Gottes ist, glaubt man dem Evangelium, die Offenheit für die Wirklichkeit und die Solidarität mit den Leidenden. Ohne sie kann man den Gott Jesu nicht entdecken, ist das Reden von ihm und der zur Schau gestellte Glaube an ihn Verhöhnung Gottes, also Blasphemie.

Am Ende dieses geschundenen Jahrhunderts, in dem die Menschen reihenweise für Ideologen und deren Erlösungserzählungen krepieren mußten, sollten wir uns - als an Geist, Wohlstand und Tatkraft Privilegierte - nicht vorschnell dadurch retten, daß wir uns mit den Opfern, mit den Leidenden identifizieren. Wir machen es uns sonst zu leicht. Wir überspielen dann zu schnell unsere Rolle und deren spezifische Herausforderung. Viel wäre schon gewonnen, wenn wir, die Gescheitene und Tüchtigen, wie jener Hauptmann wenigstens aufmerksam und solidarisch in dem sein könnten, welche Wirklichkeit wir wahrnehmen und wie wir es tun. Damit wir nicht übersehen, wo der Mensch und mit ihm Gott gerade stirbt.

Es braucht dazu ein entwickeltes Sensorium für die Risiken der späten Moderne, für ihre Brüche und Chancen, für ihre Abgründe und Hilflosigkeiten. Es braucht dazu die Solidarität mit den Orientierungsproblemen dieser Gesellschaft, nicht kulturpessimistische Besserwisserei. Denn wir sind selbst von den Hilflosigkeiten wie von den Chancen dieser unsicher gewordenen Moderne betroffen. Nichts ist ärgerlicher als ältlicher Kulturpessimismus bei jungen Menschen.

Nötig ist die konkrete Solidarität mit denen, die uns brauchen. Solidarität meint nichts anderes, als dort zu sein, wo wir gebraucht werden. Diesen Anspruch sollten wir zu allererst an uns stellen. Nicht wegzutauchen, wenn man uns braucht, in der Nähe unserer persönlichen Beziehungen wie in der Komplexität politischer Optionsbildungen.

Das ist aber eben nicht nur ein Willens-, sondern auch ein Erkenntnisproblem. Jene Funktionselementen, die 1933 so schrecklich versagten, versagten sicherlich nicht zuallererst, weil sie so besonders charakterlos gewesen wären, vielmehr, weil sie nicht sahen, was sich doch vor ihren Augen abspielte, weil sie es in seiner Bedeutung nicht begriffen und mit Diskursen der Verharmlosung vernebelten. Was freilich auch eine Charakterfrage darstellt.

Es braucht daher auch intellektuelle Sensibilität für neue Themen und alte Traditionen, es braucht die Aufmerksamkeit auf das Neue und Kleine, den Mut, alte Denkwege zu verlassen. Aufmerksamkeit, das ist nicht Vielwissen, sondern eine

Haltung des Sich-Verstören-Lassens durch die eigene Erkenntnis. Das ist die Fähigkeit hinzuschauen, wo andere wegschauen; das ist der Mut zu benennen, was man sieht und nicht zu schweigen, nur weil es alle tun. Aufmerksamkeit, das fordert den Ausbruch aus dem eigenen Ich-Panzer und bedeutet die Fähigkeit, sich vom Erkannten verändern zu lassen.

Völlige Aufmerksamkeit, das heißt zuletzt sogar, wie Simone Weil einmal schrieb, "daß das 'ich' schwindet". "Wer lange Jahre seines Lebens dem Studium widmet, ohne diese Aufmerksamkeit in sich zu entwickeln, hat einen großen Schatz verloren." Denn "die Unglücklichen bedürfen keines anderen Dinges in dieser Welt als solcher Menschen, die fähig sind, ihnen ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden." Was übrigens dann sehr konsequent, sehr jesuanisch auch heißt - und ich zitiere wieder Simone Weil: "Die von jeder Beimischung ganz und gar gereinigte Aufmerksamkeit ist Gebet." Und daher ein Akt des Glaubens.

Aufmerksamkeit kann selbst zur Solidarität werden, Solidarität jedenfalls setzt Aufmerksamkeit voraus. Beides scheinen mir Zentralbegriffe christlicher Intellektualität. Solidarität meint für Intellektuelle: Ihr Denken nicht primär oder gar ausschließlich einzusetzen als Karriereinstrument, als Ermächtigungsstrategie, es nicht zu organisieren als selbstgewissen Identitätskäfig, sondern als Ort der Entdeckung des anderen und der anderen, als Instrument zur Verbesserung der Lebensverhältnisse, als Diskurs der Hoffnung.

Das heißt aber auch, daß wir 40 Jahre nach Gründung des Cusanuswerks und angesichts seiner offenen Zukunft konkret fragen müssen: Für wen steht das Cusanuswerk? Wofür tritt es ein? Was erkennt man in ihm? Welche Opfer nimmt es für welchen Einsatz in Kauf? Welche Haltung ist für das Cusanuswerk exemplarisch?

Der Blick in den Jahresbericht 1995 kann eine erste Antwort auf diese Frage geben. Wichtiger aber ist, wofür wir, wofür Sie und ich konkret stehen, auf was wir aufmerksam sind und für wen und was wir uns als einzelne oder gemeinsam einsetzen. Darin entscheidet sich zuletzt der Sinn und die Bedeutung des Cusanuswerkes.

VI.

Das Cusanuswerk steht in seinem 40. Jahr vor einem Leiterwechsel. Es ist vielleicht mehr als ein Zufall, wenn das Cusanuswerk bei diesem Jahrestreffen einen kommissarischen, also temporären Leiter hat; vielleicht ist es sogar ein schönes Zeichen für jene grundlegende Offenheit und Unbestimmtheit der Geschichte, der auch das Cusanuswerk unterliegt.

Zeiten des Übergangs, noch dazu wenn sie dauern, sind freilich immer Zeiten der Probe, der Probe auf die Tragfähigkeit der Strukturen wie der inneren Kohärenzkräfte einer Institution. Man wird sagen können: Das Cusanuswerk hat diese Probe als Ganzes wirklich gut bestanden.

Als kommissarischer Leiter des Cusanuswerkes habe ich vielen zu danken: Ihnen und Ihren Vertretern in den Gremien für die ruhige und souveräne Zusammenarbeit, meinen Kolleginnen und Kollegen in der Geschäftsstelle, den beiden Geistlichen unseres Hauses, besonders auch meiner Stellvertreterin, Frau Dr. Schmidt, sowie

allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für deren große Hilfe und selbstverständlich gewährte Solidarität. Diese erfahren zu haben gehört zu den bleibenden guten Erinnerungen an die letzten zehn Monate.

Das Cusanuswerk steht - wie noch bei jedem Leiterwechsel - vor einer neuen Phase seiner Geschichte. Das weckt erwartungsvolle Neugier, schafft eine gewisse Spannung und wird auch manches Neue zeitigen.

Man wird auch den nächsten Jahren des Cusanuswerkes gelassen und mit Zuversicht entgegensehen.

Begrüßungsansprache aus Anlaß des Festaktes

Professor Dr. Wolfgang Frühwald

Sehr verehrter Herr Bundespräsident,

lieber und verehrter Herr Bischof,

liebe Cusanerinnen und Cusaner,

meine Damen und Herren,

Ihnen, sehr verehrter Herr Bundespräsident, gilt unser erster Gruß an diesem Morgen. Wir freuen uns, daß Sie zu uns gekommen sind, und vielleicht ist allein schon die Zusammensetzung dieses Auditoriums, das gespannt auf Ihre Rede wartet - junge, und selbst wenn sie älter sind, fröhliche Menschen aus allen Teilen Deutschlands - eine kleine Entschädigung für die Mühe, die wir Ihnen bereiten. Und nun erlauben Sie mir, für einen kurzen Augenblick jenen Mann in unsere Mitte zu zitieren, von dem sich der Name des Cusanuswerkes herleitet, der zwar schon 500 Jahre tot ist, dessen Gedanken aber heute so lebendig sind wie im 15. Jahrhundert: Nicolaus Cusanus.

Er gehört dem nach-eckhartischen Jahrhundert an, denn Meister Eckhart, der große Lehrer des mystischen, inneren Lebens, war schon 1329 gestorben, Nicolaus Cusanus aber wurde erst 1401 in dem kleinen Ort Cues an der Mosel geboren. So hatte der Streit um den im Gedächtnis seiner Schüler innig bewahrten, jedoch in vielen seiner Kernsätze als Ketzer verurteilten Meister Eckhart an Schärfe längst verloren, und Cusanus, der prominente Verteidiger des verurteilten Dominikaners, der offen der Bulle Papst Johannes XXII. gegen Meister Eckharts Lehren widersprach, konnte gleichwohl zum Bischof von Brixen, zum Kardinal, schließlich sogar zum Legatus urbis, also zum Generalvikar des römischen Bistums, aufsteigen. Ohne Zweifel war Nicolaus Cusanus, zumindest beim Studium in Köln, wo Eckharts Gedächtnis lebte, auch jener Rechtfertigungsschrift des Meisters mit dem zugleich stolzen und demütigen Satz begegnet: "Errare enim possum, haeticus esse non possum - mag sein, daß ich irre, ein Ketzer bin ich nicht." So hat der Kardinal, als einer der ersten, der die moderne Grundspannung zwischen Glauben und Wissen, zwischen rationalitätsstolzem Zweifel und dem Willen zu lieben auszuhalten hatte, den Grundgedanken des ihm vertrauten Mystikers akzeptiert und in sein Jahrhundert

übertragen, daß nämlich das menschliche Erkenntnisvermögen bis zu dem Punkt, in der Konzentration aller geistigen Kräfte auf die Gottesliebe, gesteigert werden kann, wo es plötzlich - und blitzartig - umschlägt in Erfahrung. Meister Eckhart freilich suchte zur Mitteilung dieser Botschaft ein Idiom, das frei war von den eingeschliffenen Formeln der lateinischen (scholastischen) Schulsprache; er fand es in der brachliegenden, wissenschaftlich nahezu ungenutzten Volkssprache, schuf eine deutsche (philosophische) Begriffssprache, legte den Grund zum Wortschatz der Innerlichkeit und damit auch zur Entwicklung des Deutschen als der Literatursprache einer Hochkultur. So war es möglich, daß Martin Luther, Meister Eckhart ebenso verehrte wie der Cusaner, zweihundert Jahre nach Eckhart die deutsche Volkssprache, als die Sprache der Frömmigkeit, neben die heiligen Sprachen des Mittelalters, also die Sprachen der Kreuzesinschrift: Hebräisch (als Sprache der Gottesfurcht), Griechisch (als Sprache der Weisheit), Lateinisch (als Sprache des Rechtes), gleichrangig stellen konnte.

Cusanus, der hundert Jahre vor Luther ein Reformator ohne Buchdruck und ohne Gebrauch des Idioms der Laien und der Ungebildeten gewesen ist, der in seinem Reformwerk daher ganz auf den innerkirchlichen Raum beschränkt blieb (obwohl der ihm aufgetragene Reform der deutschen Klöster und dann die des ausschweifend lebenden römischen Klerus wahrhaft Schwerstarbeit gewesen sind), war zu sehr vom Geist des italienischen Humanismus fasziniert, als daß er den beschwerlichen Weg der volkssprachlichen, dem Irrtum und Mißverständnis ausgesetzten Vermittlung mystischer Gedanken- und Erfahrungswelten gegangen wäre. Er hat - und dies wiederum ist für Martin Luther kaum vorstellbar - versucht, den Geist einer eleganten, weltläufigen und naturwissenschaftlich geprägten Rationalität mit dem Geist des Glaubens zu vermitteln; er kam wohl nicht aus der Tiefe von Luthers Sündenbewußtsein, aber wohl doch aus der Tiefe von dessen Glaubenssehnsucht, er war, an Mosel und Rhein aufgewachsen, eher ein Mensch des Südens, von der Liebe zum Italien der Renaissance, zu Kunst und Wissenschaft geprägt. Nicolaus Cusanus hat die Entdeckung des Kopernikus vorweggenommen, daß es eine Bewegung im Universum gibt, die ihr Zentrum nicht in der Erde hat, daß die Erde aber an dieser Bewegung teilhat. Seine Studie über das Wachstum der Pflanzen, bei der er schloß, daß die Pflanzen ihre Nahrung aus der Luft aufnehmen, und den Beweis erbrachte, daß die Luft ein Gewicht hat, war das erste biologische Experiment in modernem Sinne. Ein Humanist und Renaissance-Mensch aber war er auch als Sammler von Handschriften - immerhin hat Cusanus ein Dutzend verschollener Komödien des römischen Lustspieldichters Plautus wiederentdeckt.

Dieser lebensfrohe und wissenschafts-orientierte Nicolaus von Cues schöpfte die Kraft seines Lebens und seines Denkens aus dem alten mystischen Grundsatz der "docta ignorantia", unter deren Mantel ihm das Problem der "coincidentia oppositorum" lösbar erschienen ist. Die Liebe, meinte dieser deutsche Römer, richte sich stets in das Ungewisse, ihr sei immer ein Teil Fremdheit eingeschrieben - ein Grundsatz, der zu überlegen sich jederzeit lohnt -, doch müsse eine gewisse Erkenntnis immer mit ihr einhergehen, damit sie überhaupt erfahren werden könne, - auch dann, wenn man in Unwissenheit darüber sei, was geliebt werde. Dem Abt des Benediktinerklosters Tegernsee, der ihn fragte, welches das Verhältnis von "affectio" und "intellectio" bei der Gottesliebe sei, hat der Cusaner (aus Zeitmangel kurz und daher präzise geantwortet: "Inest igitur in omni tali dilectione, qua quis vehitur in Deum, cognitio, licet quid sit id quod diligit, ignoret. Es igitur coincidentia scientiae et ignorantiae seu docta ignorantia."

\*

Es war, lieber Herr Prälat Hanssler, damit eine wirklich große Idee, vor 40 Jahren der Studienförderung der deutschen Bischöfe den Namen Cusanuswerk zu geben. Mir scheint, daß die Offenheit, die Freiheit, die Lebenszugewandtheit dieses Cusanuswerkes, daß sein Geist der Zuversicht und des Nachdenkens über den Ausgleich von moderner Rationalität mit dem "Sprung in den Glauben" viel mit jener programmatischen Namensgebung zu tun hat. Wenn sich die Cusanerinnen und Cusaner von ihren Kommilitonen unterscheiden, dann darin, daß sie in keiner Generation bisher der oft genug nur modischen Melancholie, jener Todsünde der starren Unbeweglichkeit (acedia), der Schwermut und der Resignation verfallen sind. Wir danken Ihnen, lieber Herr Prälat, wieder einmal sehr herzlich für die von Ihnen getragene Last der Gründungsjahre und grüßen Sie heute sehr herzlich.

Daß die Freiheit und die Selbstbestimmungskraft dieses Werkes gewahrt wurden, daß durch Höhen und Tiefen der Zeitläufte das Vertrauen in das Werk auch bei mißtrauischen Bischöfen erhalten blieb, das verdanken wir vor allem Ihnen, lieber und verehrter Herr Bischof Luthe, der Sie das Cusanuswerk seit 25 Jahren auf seinem Weg begleiten und immer zur Stelle sind, wenn Sie gebraucht werden. Die Gefahr, unsere Freiheit einzuschränken, kommt freilich - wie bei vielen intellektuell anspruchsvollen Gemeinschaften - mehr aus unserer Mitte als von außen, dann nämlich, wenn wir geneigt sind, die Autorität aufzurufen, weil die eine Gruppe im Werk meint, sich gerade eben gegen andere Gruppen durchsetzen zu müssen. Wir fühlen uns von den kirchlichen und staatlichen Administrationen nicht gegängelt, sondern beraten und betreut: Ich begrüße herzlich Herrn Prälat Bernhard Krautter, den Leiter der Zentralstelle Bildung der Deutschen Bischofskonferenz, und Herrn Ministerialrat Matthias Schütz vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie, der seit vielen Jahren seine (ich bitte um Nachsicht wegen des Kalauers) wahrlich schützende Hand über alle Förderungswerke Deutschlands (und die Graduiertenkollegs der Deutschen Forschungsgemeinschaft) hält.

Wir fühlen uns geborgen in der Zuneigung der Kolleginnen und Kollegen aus den freundschaftlich verbundenen Förderungswerken: Ich heiße daher herzlich willkommen Herrn Dr. Bernhard Lamers, den Sprecher der Arbeitsgemeinschaft der Begabtenförderungswerke. Wir freuen uns, daß die Hochschulpfarrer und die Referentinnen und Referenten der Studentengemeinden vom Aufnahmegespräch bis zum Examen und oft noch darüber hinaus, helfend und ratend für unsere Studentinnen und Studenten und damit auch für uns (mitfreuend, oft genug auch mitleidend) tätig sind: Ich begrüße mit Freude in unserer Mitte den Vorsitzenden der Konferenz für Hochschulpastoral, Herrn Pfarrer Herbert Schmucker.

Nicht nur echte Cusaner können gute Cusanerinnen und Cusaner sein, oft sind die Nichtcusaner die eigentlich begeisterten Fans des Werkes. Ich sehe von mir selbst einmal ab, obwohl ich mich nach 25 Jahren Arbeit im Grundausschuss und mehreren Jahren im Beirat des Cusanuswerkes als eine Art von Ehren-Cusaner fühle, doch begrüße ich nun endlich die Freunde Professor Ludger Honnefelder und Ministerin Annette Schavan, den ehemaligen Leiter und die ehemalige Leiterin des Cusanuswerkes, die uns von anderen Förderungswerken (zum Beispiel der Studienstiftung des Deutschen Volkes oder der Konrad-Adenauer-Stiftung)

gleichsam zu unserem Heil und Vorteil gestiftet worden sind. Lieber Ludger, liebe Annette, wir freuen uns, daß Ihr heute Euer Verbundenheit mit dem Cusanuswerk bezeugt, und daß Ihr Euch überzeugt, daß Euer Cusanuswerk lebt.

Von der Konrad-Adenauer-Stiftung gefördert wurde Frau Dr. Katharina Lübbe, die ich Ihnen heute und hier als designierte neue Leiterin des Werkes, als Nachfolgerin von Annette Schavan, vorstellen darf. Frau Lübbe wurde vom Beirat des Cusanuswerkes satzungsgemäß der Deutschen Bischofskonferenz als neue Leiterin vorgeschlagen und von der Deutschen Bischofskonferenz bestätigt. Die offizielle Ernennung durch den Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz erfolgt nach dem Abschluß des Dienstvertrages. Frau Dr. Lübbe ist heute mit ihrem Mann zu uns gekommen - ich heiße Sie in Ihrer aller Namen herzlich willkommen in unserer Mitte und freue mich über ihr Dabeisein. Katharina Lübbe wurde, als Älteste von vier Kindern, 1958 geboren. Aufgewachsen in Bad Godesberg, begann sie ihr Studium der Geschichte und Philosophie 1977 in Bonn, sie setzte es fort in München, Rom und Zürich. 1988 promovierte sie bei Robert Spaemann über das politische Denken im Vorfeld der Französischen Revolution, hospitierte bei der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, beim Zweiten Deutschen Fernsehen und mehrere Monate lang als Mitarbeiterin beim amerikanischen Kongreß. Nach einer Forschungstätigkeit über die verfolgten, emigrierten und ausgebürgerten Reichstagsabgeordneten der Weimarer Republik (das daraus hervorgegangene Buch erschien 1991) trat sie in den wissenschaftlichen Dienst des Deutschen Bundestages ein und arbeitet seit 1995 als Persönliche Referentin der Präsidentin des Deutschen Bundestages. Frau Lübbes privates Engagement liegt im Bereich der christlich-jüdischen Zusammenarbeit, bzw. der deutsch-israelischen Beziehungen und der deutsch-polnischen Aussöhnung. Sie ist Mitglied der Deutsch-Israelischen Gesellschaft und Vorstandsmitglied der Deutsch-Polnischen Gesellschaft. Herzlich willkommen, liebe Frau Lübbe, im Cusanuswerk; wir wünschen Ihnen Gottes Segen auf den Weg.

Wir werden oft gefragt, was wir in 40 Jahren denn der Gesellschaft Deutschlands und Europas gegeben haben, und wir antworten dann: Die Zahl der im Cusanuswerk geförderten Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer könnte eine ganze Universität (und zusätzlich eine halbe Fachhochschule) in allen Fakultäten füllen, die Zahl der Ärztinnen und Ärzte füllte mehrere Kliniken, die der Oberstudiendirektoren und Oberstudienrätinnen und Studienräte mehrere große Gymnasien in allen Teilen Deutschlands und einige Auslandsschulen, unsere Musiker sind ein kleines, aber recht ansehnliches Orchester, auch wenn viele Instrumente mehrfach besetzt sind, nicht zu reden von den Juristen, den Ingenieuren, den Journalisten und Journalistinnen, den Betriebs- und Volkswirten, den vielen Frauen und Männern in verantwortlichen Berufen und Ämtern - und den Beruf "Familienfrau", den eine Cusanerin für das Adressenverzeichnis trotzig angegeben hat, zähle ich begeistert dazu. Wir könnten auch - gleichsam nebenbei - sagen: Immerhin ist ein Cusaner heute Vorsitzender der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands und Ministerpräsident des Saarlandes, einer meiner Vorgänger als Vorsitzender des Beirats ist heute Richter am Bundesverfassungsgericht, ein Cusaner war zehn Jahre lang Bundesminister für Forschung und Technologie... Aber Prominenz ist es nicht, was das Cusanuswerk auszeichnet. Es ist vielmehr ausgezeichnet durch die Zuversicht, den Leistungswillen, die Kraft der Solidarität und die Heiterkeit, die aus dem Glauben daran fließt, daß der Mensch nicht aufgeht in den Erhaltensbedingungen seiner Existenz. All dies aber schenken inzwischen viele hunderte studierende, promovierende und im Beruf stehende Cusanerinnen und

Cusaner in allen Berufsfeldern dieser Gesellschaft, die ohne ein solches Element leistungsstarker und hoffnungsfroher Menschen arm wäre. Und weil wir gerade von Arbeit sprechen: Lieber Rainer Bucher, liebe Susanna Schmidt - Euch und Euern Mitstreitern in der Geschäftsstelle des Cusanuswerkes danken wir alle heute sehr herzlich dafür, daß Ihr die Last des "Interregnums" klaglos und furchtlos getragen und dabei sogar noch die heutige Jubiläumsfeier (mit allen sich darum rankenden Arabesken, etwa einer Festschrift etc.) vorbereitet habt. Es gab für Euch nicht viele Zeiten des Ausruhens im letzten Jahr. Vielleicht ist daher die Auslegung des Evangeliums Markus 6,30-34 durch Johannes Beutler für Euch (und viele von uns, die an der hektischen Zeitverschleuderung der Moderne leiden) ein kleiner Trost: Markus berichtet davon, daß Jesus seine Jünger eingeladen habe, mit ihm an einen einsamen Ort zu gehen und sich einmal von der Last der Lehre, des Heilens, der Tröstung so vieler trostbedürftiger Menschen auszuruhen: "Kommt mit an einen einsamen Ort, wo wir allein sind, und ruht ein wenig aus. Denn sie fanden nicht einmal Zeit zum Essen, so zahlreich waren die Leute, die kamen und gingen". Aber der Plan wird zunichte, denn die Menschen sahen Jesus und die Seinen abfahren, "sie liefen zu Fuß und aus allen Städten dorthin und kamen noch vor ihnen an." Als Jesus die Menge, die ihm nach- und vorausgeeilt war, sah, hatte er Mitleid mit ihnen und begann mit der Lehre von neuem, ohne sich und den Seinen die versprochene Pause zu gönnen. "Ist also Arbeit ohne Ruhe das Ziel?" fragt Johannes Beutler. "Der Text legt nahe, daß Jesus in seinem Tun mit Gott so verbunden ist, daß dabei letztlich sein Herz ausruhen kann." Daß wir inmitten der Arbeit so mit Gott verbunden sind, daß wir in der Arbeit unser Herz zur Ruhe bringen können, das wünsche ich uns und all denen, die im Cusanuswerk leben und arbeiten, für die neue Strecke des Weges.

Festansprache des Bundespräsidenten

Professor Dr. Roman Herzog

Meine Damen und Herren,

gestatten Sie mir, daß ich mit einer gleichsam amtlichen Erfahrung beginne. Als ich im vorigen Jahr in einem Interview, eigentlich nur in einem Halbsatz, das Thema "Hochbegabung" erwähnte, gab es eine ungewöhnliche Zahl von Zuschriften. Endlich, so schrieben mir Eltern und Lehrer, nehme sich einmal jemand dieses Themas an, das in der Bildungspolitik ansonsten ein Schattendasein führe. Ich gebe gerne zu, daß mich diese Reaktionen überrascht haben. Sie müssen aber ernstgenommen werden - selbst wenn man es für möglich hält, daß mancher meiner Briefpartner seine Kinder nur infolge eines Irrtums für hochbegabt hielt. Die Förderung begabter und motivierter junger Menschen gehört unbestreitbar zu den ganz wichtigen Aufgaben unseres Bildungssystems. Für die immer komplexeren Herausforderungen unserer Welt brauchen wir Menschen, die mit hoher Kompetenz, wacher Intelligenz und sozialer Verantwortung zu denken und zu arbeiten gelernt haben. Dazu müssen wir Begabungen systematisch entdecken und fördern. Aus diesem Grund bin ich der Einladung zum Jubiläum der Begabtenförderung Cusanuswerk sehr gern gefolgt.

Bevor ich aber diese Gelegenheit zu einigen grundsätzlichen Bemerkungen ausnutze, möchte ich zuerst Ihnen allen von Herzen gratulieren, die Sie als Stipendiaten, Altstipendiaten, Referenten, Förderer, Vertrauensdozenten oder wie auch immer zu der bisherigen Erfolgsgeschichte dieses Werkes beigetragen haben.

Die Existenz des Cusanuswerkes versteht sich ja keineswegs von selbst. Das sieht man schon daran, daß in diesen Jahren viele Institutionen ihr 50jähriges Bestehen feiern, während das Cusanuswerk erst vierzig Jahre alt wird.

Nun ist aber die Gründung des Cusanuswerkes, wenn ich recht sehe, weniger ein Symptom für eine gesellschaftliche Verspätung gewesen, sondern - im Gegenteil - der Versuch einer Reaktion darauf. Vom Bildungsdefizit der Katholiken war in jenen Zeiten oft die Rede, und offensichtlich war die geringe Repräsentanz von Katholiken in Schlüsselpositionen des Staates, der Gesellschaft und der Wissenschaft eine Herausforderung zum Handeln. Dabei ist aber weder eine "Kaderschmiede" entstanden, noch eine Organisation von Seilschaften. Auch kulturkämpferische Intentionen sind, soweit ich sehen kann, nicht vorhanden. Vielmehr haben alle, die hier in der Verantwortung standen - von Bernhard Hanssler bis Annette Schavan -, ein gutes Stück Vermittlungsarbeit zwischen Kirche, Wissenschaft und moderner Gesellschaft geleistet. In den vergangenen Jahren ist die These vom Bildungsrückstand der Katholiken jedenfalls in mehr als 3.700 Fällen widerlegt worden. Diese Arbeit ist sicher noch immer notwendig. Im Stichwortregister des sogenannten "Weltkatechismus" finden sich zwar so wichtige Dinge wie "Steuerhinterziehung" und "Geschwindigkeitsrausch", aber das Stichwort "Bildung" sucht man dort vergeblich, und das kann nicht nur damit zusammenhängen, daß es mit der Bildung vielleicht ähnlich zuginge wie mit dem Geld - man hat es, aber man spricht nicht darüber. Es bleibt also, wenn ich mir diese Bemerkung erlauben darf, noch einiges zu tun.

Warum sollen mit Hilfe des Staates begabte Studenten besonders gefördert werden? Sind sie nicht sowieso schon im Vorteil?

Der Staat tut das zunächst aus eigenem Interesse, er sollte es zumindest tun. Die soziale und wirtschaftliche Zukunft unseres Landes hängt in großem Maße von der Qualität ab, mit der in Wirtschaft, Politik, Forschung und Industrie gearbeitet wird. Für das, was an Aufgaben auf uns zukommt, werden mehr denn je Spitzenleistungen notwendig sein.

Begabtenförderung ist also ein Wechsel auf die Zukunft. Aus Gefälligkeit allein findet sie nicht statt. Begabtenförderung ist - aus staatlicher Sicht - auch keine Belohnung für vergangene gute Noten, sondern eine Hoffnung auf einen zukünftigen, bedeutsamen Beitrag zum Gemeinwesen.

Dieser besteht im übrigen nicht nur im Einnehmen von Spitzenpositionen; wir brauchen nicht nur herausragende Ministerpräsidenten, sondern auch exzellente Lehrer. Wir brauchen gute Sozialpädagogen und Krankenhausärzte. Nicht allein der Chfessel bestätigt, daß eine Förderung im Einzelfall erfolgreich war, sondern die ideenreiche, ungewöhnliche, neue Wege suchende Arbeit in allen möglichen Bereichen und auf vielen Ebenen.

Das Cusanuswerk ist - nebenbei bemerkt - nicht das einzige und schon gar nicht das größte Begabtenförderungswerk in der Bundesrepublik. Auch den anderen neun Werken und Stiftungen, die auf diesem Feld arbeiten, möchte ich an dieser Stelle für ihre Arbeit ausdrücklich danken.

Natürlich steht für den einzelnen zunächst die finanzielle Erleichterung im Vordergrund, die ihm das Stipendium bringt. Dieses Stipendium ermöglicht kein Leben in Saus und Braus, sondern errechnet sich nach der Bemessung des Bafög. Zwar müssen Ihre Stipendiaten das Geld, das sie bekommen, nicht zurückzahlen. Dennoch werden sie nicht reich. Auch ist - im großen und ganzen gesehen - mit 0,65 Prozent der Studierenden, die in eine Begabtenförderung kommen, nur etwas mehr als die Hälfte erfaßt von dem, was einmal allgemein angepeilt war. Nun kann ich mich als Bundespräsident angesichts der gähnenden Leere öffentlicher Kassen nicht hinstellen und mit donnernden Worten mehr Geld einfordern. Ich kann aber eines feststellen: Das Geld, das hier investiert wird, ist gut angelegt. Die finanzielle Förderung gewährleistet in der Regel ein zügiges, auch überdurchschnittlich erfolgreiches Studium, was ja allseits gewünscht wird.

Der finanzielle Aspekt scheint mir aber nicht die Hauptsache zu sein. Gerade bei der gegenwärtigen Lage an den Universitäten wird anderes immer wichtiger.

Das beginnt schon bei der Auswahl der Bewerber. Man kann sicher nicht nur darauf warten, daß sich die Richtigen schon melden werden. Und umgekehrt erfüllt wahrlich nicht jeder, der sich berufen fühlt, die notwendigerweise strengen Kriterien. Und außerdem: Nicht Gesinnung wird gefördert, sondern Begabung! Auch wenn ich weiß, daß das aus personellen und zeitlichen Gründen schwierig ist, glaube ich dennoch, daß eine aktive Suche nach geeigneten Stipendiaten auch zu den Aufgaben eines Förderungswerkes gehört. Nicht nur, damit die Richtigen in der passenden Stiftung sind, sondern auch, damit möglichst keine Begabung unentdeckt bleibt. Gute und passende Stipendiaten zu bekommen, liegt im elementaren Interesse der Werke. Hier sind auch die Altstipendiaten gefragt, Bewerber vorzuschlagen. Die Suche nach Begabungen muß überhaupt stärker in den Blickpunkt kommen. Zu viele Institutionen und Personen im gesamten Bereich der Jugendarbeit und Bildung sind hier bisher zu wenig sensibel. Suche und Förderung von Begabungen muß von der Schule an aufmerksam betrieben werden.

Besonders wichtig in der Arbeit der Förderungswerke ist alles, was als "ideelle Förderung" bezeichnet wird. Das betrifft vor allem interdisziplinäre Aktivitäten, ob es sich nun um Ferienakademien, internationale Begegnungen, Fachschaftstagungen oder kulturpolitische Symposien handelt. Immer geht es um eine unbedingt notwendige, wenn Sie so wollen, kompensatorische Ergänzung zur Universität. Wenn überhaupt noch irgendwo die Idee von "Akademie" lebendig ist, das heißt also: vom Gespräch miteinander über die Grenzen der Fakultäten hinweg, dann hier. Wenn die Hochschulen immer mehr zu Orten des Scheinesammelns, der strategischen Prüfungsorganisation oder auch nur zum Parken der Biographie werden, bis sich etwas Besseres findet, dann sind Orte des intellektuellen Austausches ein Gebot der Stunde.

Begabtenförderung geschieht nicht nur, damit aus einem begabten Physikstudenten ein noch besserer Physiker wird. Begabtenförderung soll Physikstudenten mit Philosophen ins Gespräch bringen, Germanisten mit Biologen, Mediziner mit

bildenden Künstlern. Und dabei geht es nicht nur um einen gelegentlichen Austausch in der landschaftlich schönen Umgebung eines Akademiehauses, - denn Stipendiaten sind schließlich keine studentische "Toskanafraktion" - sondern um das Einüben, ja das Exerzitium einer Haltung - man könnte sagen, einer grundlegenden akademischen Tugend.

Das ist kein Luxus, den man sich nebenbei auch noch leisten kann, sondern eine gesellschaftliche Notwendigkeit allerersten Ranges. Eine von den schönsten Schriften Immanuel Kants heißt: "Der Streit der Fakultäten". Auf einen solchen Disput der Fakultäten sind wir angewiesen, und er ist die Grundlage einer permanenten Aufklärung, die wir uns gegenseitig leisten müssen, ja wahrscheinlich sogar dessen, was man einmal als Bildung bezeichnet hat. Es könnte ja sein, daß sich der Gebildete unserer Zeit vom Fachmann gerade durch diesen Blick über die Fachgrenzen hinaus unterscheidet.

Es gehört zu den schwerwiegendsten Mängeln der Massenuniversität, daß in ihr der fachübergreifende Dialog praktisch nicht mehr existiert. Das ist mehr als der Verlust einer schönen akademischen Tradition. Es wird auf die Dauer auch die sogenannte Problemlösungskompetenz unserer Eliten empfindlich lädieren. Denn bei allen heute und in Zukunft entscheidenden Problemen handelt es sich um "Schnittmengenprobleme". Die Realität hält sich nicht an Fakultätsgrenzen.

Wenn die Förderungswerke nur das Gespräch oder eben den Streit der Fakultäten exemplarisch in Gang setzten, wären sie allein schon deswegen unentbehrlich. Denn zum wirklichen Denken kommt man nur, wenn man sich ganz anderen Denkmustern auszusetzen gelernt hat. Stiftungen sind Anstiftungen zu solchem Denken. Es genügt eben nicht, daß wir elektronisch vernetzt sind. Vernetzung ist im letzten keine Sache von Glasfasern, sondern eine geistige Angelegenheit, etwas, das nicht im virtuellen Raum vonstatten geht, sondern sich in wirklichen Köpfen buchstäblich "realisiert".

Zeitströme, geistige Befindlichkeit, neue Weisen von Erfahrung und Bestimmungen des Menschlichen werden uns auch und vor allem in der Begegnung mit zeitgenössischer Kunst möglich. Um es mit dem antiken Dichter Pindar zu sagen: "Blind sind des Menschen Gedanken, wenn einer ohne die Musen mit Verstandeskünsten allein den Weg sucht." Deswegen ist die Künstlerförderung, die es im Cusanuswerk gibt, nicht nur für die Künstler selbst, sondern vor allem für die Wissenschaftler so wichtig. Sie ist eine der Pionierleistungen des Cusanuswerkes, die anderswo unbedingt nachgeahmt werden sollte.

In einer gemeinsamen Erklärung haben sich die Begabtenförderungswerke für eine "umfassende Individualförderung" entschieden. Vielleicht hat hier das Cusanuswerk mit seinem Prinzip der "Förderung von Biographien" den Anstoß gegeben. Ich halte dieses Prinzip deswegen für richtig, weil nur in einem balancierten Verhältnis von Begabung, Motivation und den je besonderen Lebensumständen eine Persönlichkeit heranreifen kann, die für komplexe Leistungs- und Entscheidungsaufgaben gerüstet ist. Fachliche Kompetenz muß durch soziale Kompetenz und auch durch die Fähigkeit, mit der eigenen Lebensgeschichte verantwortlich umzugehen, ergänzt werden. Dazu braucht es persönliche Begleitung, die mehr ist als "nur" Studien- und Berufsberatung.

Eine der bedeutenden Herausforderungen für die Zukunft liegt in der Globalisierung von Wirtschaft und Wissenschaft, und für uns Deutsche ist besonders der Prozeß der Europäischen Einigung wichtig. Auch hier leisten die Förderungswerke Pionierarbeit. Ich bin froh, daß 30% der Stipendiaten einen Studienaufenthalt oder zumindest ein Praktikum oder einen Sprachkurs im Ausland absolvieren. Das ist ein erheblich größerer Teil als in der Studentenschaft insgesamt und für die Zukunft unseres Landes von hoher Bedeutung. Im internationalen Wettbewerb können wir mit provinziellem Geist nichts ausrichten. Es ist deshalb richtig, wenn bei der Finanzierung solcher Auslandserfahrungen nicht geknausert wird. Und: Ich bin dankbar, daß bei Ihnen im Cusanuswerk auch die Länder der sogenannten Dritten Welt zu ihrem Recht kommen.

Ein besonderes Problem unseres Wissenschaftslebens ist die Tatsache, daß Frauen bei weitem unterrepräsentiert sind - anders als in der Studentenschaft. Daß nach wie vor gerade einmal 3% der C-4 Professuren von Frauen eingenommen werden, ist Skandal und Dummheit zugleich. Hier stehen auch die Begabtenförderungswerke, gerade bei der Promotionsförderung, vor großen Aufgaben. Der Vormarsch hochqualifizierter Frauen ist - ganz nebenbei - auch ein probates Mittel gegen akademisches Mittelmaß. Ich nehme an, daß das Cusanuswerk in diesem Bereich besonders aufmerksam ist. Denn ausgerechnet Ihre Einrichtung, die in den ersten Jahren Frauen nicht einmal als Stipendiatinnen aufgenommen hat, hat als erste Begabtenförderung überhaupt eine Frau an der Spitze gehabt. Das ist zwar noch keine Lösung des angesprochenen Problems, aber ein hoffnungsvolles Zeichen.

Zum unverwechselbaren Profil des Cusanuswerkes gehört seine Eigenschaft als kirchliche Stiftung. Institutionen, die ihr Ohr ganz nah am neuesten Denken und Forschen haben, können den Kirchen selbst nur von Nutzen sein, die sich "intellektuelle Verschlafenheit", wie es der Theologie Eberhard Jüngel genannt hat, nicht leisten können.

Die Verbindung von Intellektualität und Glauben, von wissenschaftlicher Leistung und grundlegenden Werthaltungen ist aber auch für die Allgemeinheit wichtig. Unsere Gesellschaft braucht engagierte Intellektuelle und "Funktionsträger", die ein deutliches - ich nenne es einmal - "ethisches Profil" mitbringen. Wissenschaftliche Begabungen und intellektuelle Brillianz können ja niemanden von der Frage dispensieren: Wofür stehst du? Welche Werte werden von dir verwirklicht, welche verteidigt? Wie stellst du dir eine menschliche Gesellschaft vor? Wir brauchen Menschen, die sich unkorruptierbar zeigen gegenüber dem kurzfristigen Zeitgeist. Wir brauchen Menschen, deren Solidarität auch diejenigen umfaßt, die für sie nicht nützlich werden können und deren Vernunft nicht nur von kalter Rationalität und Effizienzorientierung geprägt ist, sondern auch von einer *raison de coeur*, von Herzensbildung also, um es altmodisch zu sagen.

Sicher ist, und das lehrt uns ganz besonders die deutsche Geschichte dieses Jahrhunderts, daß technische Intelligenz allein kein menschenwürdiges Leben garantieren kann. In unserer Geschichte haben wir das beste Beispiel für die Verführbarkeit und Benutzbarkeit sogenannter Funktionseliten. Auch ein Land mit den besten Autobahnen, der pünktlichsten Eisenbahn und der effektivsten Industrieproduktion kann gleichzeitig ein Land der Barbarei sein.

Ich weiß nicht, ob es auch an dieser geschichtlichen Erfahrung liegt, daß der Begriff Elite bei uns in Deutschland lange Zeit auf soviel Abwehr stieß. Es gab und gibt noch immer eine Denkschule, die nicht einmal darüber diskutieren will, ob und wozu man Eliten braucht. Unsere Nachbarländer und die Vereinigten Staaten tun sich da leichter.

Aber es sind nun gerade die genannten Erfahrungen, die es unabweisbar machen, über "Eliten" zu diskutieren. Indem man den Begriff meidet, kann man sich über die Tatsache, daß Eliten in dieser oder jener Form immer existieren, höchsten hinwegtäuschen. Also kommt der Frage besondere Bedeutung zu, wie wir unsere Eliten gewinnen und qualifizieren.

Tatsächlich werden ja viele wichtige Entscheidungsträger in unserer Gesellschaft nicht demokratisch gewählt, sondern auf andere Weise rekrutiert. Um so wichtiger ist es, daß in den Förderungswerken demokratische Überzeugung und Haltung eingeübt werden. Wenn die Begabtenförderungen nicht immer auch Sicherungsinstanzen der Demokratie wären, wären sie eher gefährlich. Um so mehr freue ich mich, daß alle zehn Institutionen gemeinsam erklärt haben: "Begabtenförderung ... hat nichts mit elitärer Selbstgenügsamkeit zu tun. Sie dient der Allgemeinheit im Engagement für Wissen, Können, Initiative und Verantwortungsbewußtsein der kommenden Generation." Es ist wichtig, daß immer wieder diese politische Dimension von Wissenschaft und Kultur reflektiert zur Sprache kommt.

Unsere Gesellschaft, ich sagte es schon, braucht eine verlässliche Werthaltung ihrer Eliten. Diese kann aber nur wachsen in der Auseinandersetzung mit den orientierenden Traditionen unserer geistigen und politischen Geschichte. Diese Traditionen gehören zu den Grundlagen, aus denen der Staat lebt, die er selber aber nicht herstellen kann. Miteinander streitende und konkurrierende Eliten sind hier unabdingbar.

Die Pluralität unseres Staates erleben wir in der Regel als wohltuend. Deswegen ist der Staat gut beraten, sich bei der Begabtenförderung verschiedener Mittler zu bedienen und sie nicht unmittelbar selbst vorzunehmen. Da es den Normbegabten nicht gibt, ist es gut, wenn verschiedene gesellschaftliche Gruppen und geistige Strömungen in jeweils unterschiedlichen "Einzugsgebieten" nach möglichen Begabungen Ausschau halten. Nichts könnten wir weniger gebrauchen als einen staatlich genormten Herrn Dr. Mustermann.

Das Cusanuswerk hätte sich wohl keinen besseren Namenspatron geben können als eben Nikolaus von Kues. Der Mann aus dem kleinen Moselstädtchen hat in seiner Person vieles von dem repräsentiert, was auch heute noch beispielhaft sein könnte für einen Intellektuellen. Was ihn zur aktuellen Herausforderung werden läßt, ist seine ganz und gar angstlose Beschäftigung mit dem noch nicht Gedachten, mit dem unerhört Neuen. Gegen die innovative Kraft seines Denkens und gegen die Wagnisse seiner gedanklichen Spekulationen erscheint vieles im heutigen Denken als eher langweilige, halbherzige Spielerei. Geistig fest verwurzelt in der Tradition, war er neugierig und aufgeschlossen für alles Neue. Seine Lust am Denken und am intellektuellen Abenteuer war aber nicht weniger ausgeprägt als sein Sinn für praktische Politik. Ich möchte diesen Zug des Cusanus besonders hervorheben.

Nicht jeder muß in die praktische Politik gehen, aber eine politisch uninteressierte und unengagierte Elite können wir uns auch nicht leisten.

Ich habe über verschiedene Herausforderungen für Begabte gesprochen, dabei auch implizit über das, was wir heute Bildung nennen. Ich möchte mit zwei grundsätzlichen Gedanken schließen. Der erste stammt von Odo Marquard. Nach ihm ist eine der "Zentraldefinitionen" von Bildung die "Sicherung der Einsamkeitsfähigkeit". Ich verrate kein Geheimnis, wenn ich feststelle, daß das alte Humboldtsche Ideal einer Wissenschaft, die sich in "Einsamkeit und Freiheit" vollziehen solle, nur mehr schwer aufrechtzuerhalten ist - ja in Zeiten des Teamworks in vielen Bereichen sogar schädlich wäre. Aber wahr bleibt, daß nur im Einüben von Einsamkeit jene persönliche Souveränität wachsen kann, die wir dringend brauchen. Entscheidend werden nicht diejenigen sein, die im wissenschaftlichen oder politischen Windkanal die geringsten Widerstandswerte erzielen. Das innovative Denken, von dem unsere Zukunft abhängt, wird nur von unabhängigen, souveränen - und deshalb manchmal unbequemen - Köpfen geleistet werden. Ich hoffe, daß solche Köpfe auch in unseren Förderungswerken ihren Platz haben.

Zu dieser Souveränität - und das ist nun wirklich mein letzter Gedanke - gehört möglicherweise auch die Freiheit zum Verzicht darauf, unbedingt stets der Erste und der Beste sein zu müssen. Gut zu sein genügt in vielen Fällen. Elitebildung in einer menschlichen Gesellschaft kann sich nicht einfach darauf beschränken, die Gesetze der biologischen Evolution zu kopieren. Um eine menschliche Gesellschaft zu bilden, braucht es mehr. Ich sage es mit den Worten des Philosophen Michel Serres: "Wir sind nur deshalb Menschen, weil wir auch andere Ziele verfolgen können als dieses eine: Die Besten zu sein. Wer den denkbar besten Menschen schaffen will, schafft einen kranken Affen oder einen verkümmerten Salatkopf." Der wahrhaft menschliche Begriff von "gut" hat auch und vor allem mit "Güte" zu tun. Das gilt auch für sogenannte Hochbegabte. Kein wissenschaftlicher Erfolg sollte uns das vergessen lassen.